

„...und was machen wir jetzt mit dem Lager?": Tagung zum 20-jährigen Bestehen des Vereins Dokumentations- und Gedenkstätte Sandbostel

Voneinander lernen

Ein Ort des Schreckens, ein Tatort, ein Erinnerungsort und ein Lernort: All das und noch viel mehr ist **Sandbostel**. Das wurde am Wochenende bei der Tagung zum 20-jährigen Bestehen des Gedenkstättenvereins deutlich. Unter dem Motto „...und was machen wir jetzt mit dem Lager?“ suchten die Teilnehmer im Bremervörder „Ostel“ nach Antworten. Die wissenschaftlichen Mitarbeiter der Stiftung Lager Sandbostel, Dörthe Engels, Dr. Andrea Genest, Dr. Jens Binner und Carola Pliska gaben wichtige Anstöße für die Diskussion über die Möglichkeiten des Engagements und der Arbeit an Gedenkstätten. Eine wichtige Erkenntnis: Bei der Konzeption von Ausstellung und Gedenkstätte müssen Pädagogen und Historiker ebenso Hand in Hand arbeiten wie professionelle Wissenschaftler und Heimatforscher. **VON THOMAS SCHMIDT**



„Wir erinnern an alle Phasen der Nutzung in Sandbostel, eben weil sie uns spezifisches Wissen über deutsche Zeitgeschichte vermitteln und damit über die Gesellschaft. Damit ist eine Gedenkstätte auch immer ein Ort der Information.“ **Dr. Andrea Genest.**
Foto: Schmidt

Was nach dem Krieg geschah

BREMERVÖRDE. „Woran erinnern?“ So überschrieb die wissenschaftliche Stifterin Dr. Andrea Genest ihren Vortrag und richtete den Blick auf die komplexe Nachkriegsgeschichte des Lagers Sandbostel. „Wie gehen wir aber mit dieser lückelosen Nachkriegsnutzung des ehemaligen Kriegsgefangenen- und KZ-Auffanglagers Sandbostel um? Besucher heute sind irritiert bis entrüstet über eine solche ‚Pietätlosigkeit‘ – sie sind heute allerdings geprägt von einer jahrzehntlang erkämpften und viel diskutierten politischen Kultur, für die die Erinnerung an die Verbrechen des Nationalsozialismus ein zentrales Element geworden ist“, stellte Genest fest. Dass dies auf einer breiten gesellschaftlichen Ebene geteilt und in den Mittelpunkt unserer Werteskala gestellt werde, sei in der Geschichte der Bundesrepublik noch gar nicht so alt und gehe erst auf die 90er Jahre zurück.

„Die Thematisierung des Gewerbegebiets hilft uns also, Fragen von politischer Kultur und Geschichtspolitik am konkreten Beispiel aufzuzeigen. Erinnerung- und Geschichtspolitik sind mittlerweile zu wichtigen und bewusst eingesetzten Instrumenten politischer Handlung geworden“, sagte Genest. Der „Blick in die Auseinandersetzungen um die eigene Geschichte“ könne helfen, auch die Konflikte in Sandbostel zu verstehen und einzuordnen. „Die Entstehungsgeschichte der Gedenkstätte ist durchaus mit denen anderer Gedenkstätten zu vergleichen und ist damit als beispielhaft für die 1980er und 90er Jahre zu betrachten.“

In der Darstellung der Nachkriegsnutzung sieht Genest unterschiedliche Chancen: „Zum einen erklärt sie die Beschaffenheit der Gedenkstätte, wie sie sich heute präsentiert. Ohne das Wissen um das Notaufnahmelager für DDR-Flüchtlinge würden die Besucher beispielsweise nicht verstehen, warum viele der Baracken nun Steinwände im Innern haben. Zugleich erklärt es das Paradox – ein Begriff von Projektkoordinator Andreas Ehresmann – dass die Baracken eben wegen ihrer Nutzung in der Nachkriegszeit noch stehen.“

Die unterschiedlichen Nutzungen des Lagers könnten nach Einschätzung Genests „als Fenster in die jeweilige Periode der Nachkriegsgeschichte gesehen werden“. Die Phase des Internierungslagers stelle beispielsweise ein wesentliches Element der Besatzungszeit dar. „An ihr lässt sich zeigen, wie Entnazifizierung und Strafverfolgung in der unmittelbaren Nachkriegszeit aussahen. Hier können Fragen von Demokratisierung und gesellschaftlicher Transformation nach einem diktatorischen System diskutiert werden, die schließlich auch in aktuelle Vergleiche münden können.“ (ts)

Die Erarbeitung des Gedenkstättenkonzepts bis zur Fertigstellung im April 2013 ist in vollem Gange. „Wir sind im Bereich der Gedenkstättenpädagogik erst im Aufbau, stehen jetzt gerade vor der Erstellung von Materialien für Studententage, die wir dank der Forschungsarbeit des Ausstellungsteams werden erarbeiten können, und freuen uns darauf, wenn es mit den beiden Ausstellungsräumen weitere Möglichkeiten der pädagogischen Arbeit zu erschließen gilt“, sagte Carola Pliska. „Wir haben inzwischen ein größeres Team von ehrenamtlichen pädagogischen Mitarbeitern und zwei Lehrer, die für die Begleitung der Rundgänge sorgen. Es wird darauf ankommen, ein nachhaltiges Personal- und Ausstattungskonzept für die Gedenkstättenpädagogik auszuarbeiten und mit den kommunalen Trägern und überregionalen Förderern umzusetzen.“

Schulen gingen zunehmend dazu über, mehr Zeit mitzubringen, um kleinere Projekte durchzuführen, betonte Pliska. „Das möchten wir zu Studienangeboten ausbauen. Es wird in den nächsten zehn Jahren darauf ankommen, weitere Pädagogen nicht befristet, sondern dauerhaft einzustellen, Konzepte für ein differenziertes Studienangebot zu entwickeln, Räume einzurichten, in denen die Gruppen arbeiten können.“ Sie dankte denjenigen, die wie der Dokumentations- und Gedenkstättenverein vor 20 Jahren damit begonnen haben, die Gedenkstätte zu errichten und damit die Voraussetzung für pädagogische Arbeit am historischen Ort zu schaffen.

Doch eine nachhaltige Gedenkstättenpädagogik kann nur funktionieren, wenn sie auf einem soliden historischen Fundament basiert. Dazu bedarf es Historiker, die den Pädagogen wissenschaftlich aufbereitetes Material an die Hand geben. Projektkoordinator Andreas Ehresmann zitierte am Vorabend der Tagung in seinem Festvortrag den französischen Philosophen und Kunsthistoriker Georges Didi-Huberman, der für ein Bewusstsein um die Grenzen historischer Forschung geworben hat und schrieb, dass „wir uns jedes Mal, wenn wir eine historische Interpretation aufzubauen suchen, hüten müssen, das uns verfügbare Archiv – und sei es noch so ausufernd – mit den Handlungen und Taten einer Welt gleichzusetzen.“



Von den einst 150 Baracken stehen heute noch 23 Gebäude – das macht Sandbostel zu einem Erinnerung- und Gedenkort von internationaler Bedeutung.



Gaben mit ihren Referaten den Anstoß zu einer regen Diskussion auf der Tagung: Dörthe Engels (von links), Dr. Andrea Genest, Dr. Jens Binner und Carola Pliska im Ostel. Im Plenum und in mehreren Arbeitsgruppen diskutierten die Teilnehmer die Möglichkeiten des Engagements und der Arbeit an Gedenkstätten
Fotos: Schmidt

zen, von der es immer nur einige Überreste liefert. Das Eigentliche des Archivs ist seine Lücke, sein durchlöcherter Wesen.“

Wie schwierig die Quellenlage im allgemeinen und mit Blick auf Sandbostel im besonderen ist, beleuchtete die wissenschaftliche Mitarbeiterin Dörthe Engels am Beispiel des Besuchs einer englisch-amerikanischen Delegation des Roten Kreuzes am 13. April 1945 (siehe rechte Spalte).

Profis contra Heimatforscher?

Die Arbeitskommandos als Thema der Heimatgeschichtsforschung rückte Dr. Jens Binner in den Blickpunkt: „Bei der Darstellung der Geschichte der Kriegsgefangenenlager im Deutschen Reich während des Zweiten Weltkrieges spielt der Arbeitseinsatz der Kriegsgefangenen eine zentrale Rolle.“ Der Historiker richtete seinen Blick insbesondere auf das Spannungsfeld von professioneller, wissenschaftlicher Forschung und Heimatforschung: Nach Überzeugung Binner führe kein Weg „am privilegierten Zugang der Heimatforscher zum Quellmaterial vorbei“. Er sprach insbesondere von der notwendigen Schaffung einer „Vertrauensbasis zu den Heimatforschern und den Besitzern der Primärquellen“. Das diffizile Problem bestehe dabei darin, den eigenen kritischen Zugang deutlich zu machen, ohne das Gefühl zu erzeugen, dass man gewisse Personen oder das ganze Dorf an den Pranger stellen wolle. Neue Ansätze in der Heimatgeschichtsforschung hätten vieles leichter gemacht. „Im Idealfall profitieren beide Seiten von dieser Beziehung: Die Heimatgeschichtsforschung verbreitert ihre Perspektiven und erkennt, dass nur eine differenzierte Betrachtung der Vergangenheit ein realistisches Abbild ergibt.“ Damit sei



Die Moderatoren der Tagung: Der Vorsitzende des Gedenkstättenvereins, Dr. Klaus Volland (links) und Projektkoordinator Andreas Ehresmann.

übrigens auch einem „genuinen Anliegen der Heimatgeschichtsforschung geholfen. Denn sie will – auch Orientierung für Gegenwart und Zukunft bieten.“

Eine von Binner beschriebene „eindimensional idyllisierende Art der Darstellung“ könne dazu führen, dass die „gute alte Zeit“ als Periode der Übersichtlichkeit und Eindeutigkeit verklärt werde, dem die überkomplexe Gegenwart mit einer immer unsichereren Zukunft gegenüberstehe. „Eine Art der Vergangenheitsdarstellung jedoch, bei der

auch Konflikte, Brüche und Differenzierungen einbezogen werden, kann zu der Beurteilung führen, dass Gegenwart immer komplex ist und Versprechen der Komplexitätsreduktion, mit denen etwa populistische Politiker gerne werben, unredlich sind und der differenzierten Interessenlage moderner Gesellschaften schon lange nicht mehr entsprechen“,

ist Dr. Binner überzeugt. „Es ist ja kein Zufall, dass Zeitzeugenberichte oder Anekdoten breite Verwendung in den Chroniken finden. Sie entsprechen der Art der Erklärung der Gegenwart der meisten Menschen viel mehr als abstrakte Begriffsklärungen in einschränkenden Schachtelsätzen“, sagte Binner zur unterschiedlichen Wahrnehmung von Heimatforschung und professioneller Geschichtswissenschaft.

Ohne erhobenen Zeigefinger

Binner's Anspruch für die Gedenkstätte: „Gerade für eine Ausstellung, wie wir sie hier in Sandbostel derzeit vorbereiten, ist diese Erkenntnis wichtig: Wir müssen auf dem aktuellen Stand der Forschung sein, wir müssen Differenzierungen und Grautöne darstellen, aber wir müssen dies alles in konkrete Geschichten verpacken, bei denen der Inhalt nicht mit dem erhobenen Zeigefinger transportiert wird, sondern im Idealfall sozusagen subkutan und direkt, ohne dass der Betrachter das Gesagte erst selbst interpretativ in lebenspraktische Situationen umwandeln muss.“



Bewegend: Christina Schmidt aus Eitzte singt mit den Teilnehmern des Festaktes am Vorabend der Tagung das Lied von den Moorsoldaten.

Schwierige Quellenlage

Dörthe Engels, wissenschaftliche Mitarbeiterin der Stiftung, beleuchtete die Schwierigkeiten im Umgang mit historischen Quellen am Beispiel des Besuchs einer Delegation des Roten Kreuzes am 13. April 1945: „Vermutlich befanden sich am Tage des Besuchs der Delegation bereits KZ-Häftlinge in Sandbostel. Im Rotkreuzbericht finden sie jedoch keinerlei Erwähnung. Mitte April 1945 brachte die SS etwa 9 000 Häftlinge des KZ Neugamme mit Zügen, Lastwagen und zu Fuß vor der heranrückenden Front nach Sandbostel. Ohne Versorgung wurden sie in einem abgetrennten Bereich des Stalag X B weitestgehend sich selbst überlassen“, sagte Dörthe Engels. „Bereits auf den bis zu zehn Tage dauernden Transporten waren viele Häftlinge gestorben. In Sandbostel forderten Unterernährung und Krankheiten weitere um die 2 000 Todesopfer. Bei der Erstürmung einer der beiden Lagerküchen in der Nacht vom 19. auf den 20. April erschossen die SS und Wehrmachtssoldaten hunderte Häftlinge“, fügte sie hinzu und erinnerte daran, dass sich am nächsten Tag die SS und Teile der Wachmannschaften mit einigen KZ-Häftlingen in Richtung Norden absetzten. „Auch nach der Befreiung des Stalag X B und des KZ-Auffanglagers am 29. April durch die britische Armee starben trotz eingeleiteter Hilfsmaßnahmen noch Hunderte Menschen. Es sind die Bilder der verhungerten und toten sowjetischen Kriegsgefangenen und KZ-Häftlinge, die uns Wissenschaftlern wie Gedenkstättenbesuchern in den Sinn kommen, wenn wir an Sandbostel denken. Nachklang in den Berichten des Roten Kreuzes finden sie jedoch höchstens indirekt“, betonte Engels und hinterfragte, woran das liegen könnte: Sie suchte anhand von drei Thesen nach Antworten: „**Erstens:** Das Internationale Komitee vom Roten Kreuz kann nur dann zu einem Fürsprecher für alle Kriegsgefangenen werden, wenn die beteiligten Nationen es dazu beauftragen. Im anderen Fall hat es als private Organisation keine Mittel zur Durchsetzung des Völkerrechts an der Hand. **Zweitens:** Das IKRK ist zwar politisch neutral, seine Delegierten sind es jedoch nicht immer. Ein gewisser Antikommunismus beziehungsweise Antifaschismus könnten die Empathie für die Russen wie auch die Italiener geschwächt haben. **Drittens:** Das Verhältnis zur Wehrmacht war zutiefst diplomatisch, und das Verhalten des IKRK mit Bedacht auf einen Interessensausgleich geprägt. Sein Ziel war es, auch in Zukunft Zutritt zum Lager gewährt zu bekommen, um hier die Sorgen und Nöte zumindest eines Teils der Kriegsgefangenen direkt zu erfahren und sie mit Hilfslieferungen unterstützen zu können.“

Dörthe Engels: „Dies zeigt uns, dass die Berichte des Roten Kreuzes eben nicht als Zustandsbeschreibung des Lagers Sandbostel eins zu eins zu nehmen sind und auf keinen Fall in den Rang eines Sekundärtextes gehoben werden dürfen. Wir erfahren aus den Berichten vieles, ganz Entscheidendes aber eben auch nicht.“



Die Tagungsteilnehmer im Bremervörder Jugendhotel „Ostel“ diskutierten im Plenum und in mehreren Arbeitsgruppen.

